

Der Begriff der Inkarnation in der Philosophie Sartres (Teil 5)

Alfred Dandyk

Im letzten Aufsatz wurde an Hand der Flaubert-Biografie die „regressiv-progressive Methode“ etwas genauer betrachtet. Es wurde festgestellt, dass Sartre zwischen der „direkten Erkenntnis“ und der „indirekten Erkenntnis“ unterscheidet. Die direkte Erkenntnis bezieht sich auf die regressive Methode, bei der eine möglichst vollständige Liste von äußeren Einflussfaktoren aufgestellt wird, deren wechselseitiges Verhältnis dann untersucht werden kann. Die indirekte Erkenntnis nimmt Bezug auf die progressive Methode, welche sowohl den Entwurf als auch die menschlichen Existenzbedingungen umfasst.

Die äußeren Einflussfaktoren sind begrifflich bestimbar. So kann man sagen, dass Flaubert Grundbesitzer war und eine Grundrente bezog, die ihm seinen Lebensunterhalt sicherte. In diesem Kontext kann die Klassenstruktur der damaligen französischen Gesellschaft untersucht und bewertet werden, zum Beispiel das ins Rutschen geratene Verhältnis zwischen Adel und Bourgeoisie oder die Klassenkämpfe innerhalb der Bourgeoisie, wie der Kampf zwischen dem aufstrebenden Industriekapitalismus und der Schicht der eher ländlich orientierten Grundbesitzer. Insoweit steht die regressive Methode im Einklang mit dem „Dialektischen Materialismus“ der Marxisten.

Sartres Ansatz besteht jedoch darin, möglichst alle Einflussfaktoren gelten zu lassen, also auch diejenigen, die eher der Psychoanalyse zuzuordnen sind. Folglich rückt für ihn die Familie als Vermittler zwischen den allgemeinen Bestimmungen der Gesellschaft und der Erlebniswelt des Kindes in den Mittelpunkt der Betrachtung. Damit gerät auch ein entscheidender Begriff der Philosophie Sartres in den Blick: die Einzigartigkeit.

Die französische Gesellschaft der damaligen Zeit ist ein einzigartiges Gebilde und die Familie Flaubert ist eine singuläre Entität innerhalb dieser Gesellschaft. Das Kind Gustave Flaubert, dessen Personalisation erhellt werden soll, ist ein unwiederholbares Individuum innerhalb dieser speziellen Familie.

Es ist klar, dass mit dem Begriff der „Einzigartigkeit“ ein linguistisches Problem auftaucht, nämlich die Frage nach dem Verhältnis von Allgemeinbegriffen und individuellen Entitäten. Genauer: Gibt es Allgemeinbegriffe, welche individuelle Entitäten hinsichtlich ihrer Einzigartigkeit adäquat beschreiben können? Klar ist auch, dass es sich hierbei um ein Standardproblem der Philosophie handelt. Verhandelt wird das Verhältnis des Abstrakten zum Konkreten, des Allgemeinen zum Einzelnen.

Sartres Antwort auf diese Frage ist differenziert. Vor allem verweigert er sich einfachen Dichotomien und eindeutigen Priorisierungen, wie sie zum Beispiel in extremen Formen des Nominalismus oder des Realismus in der Scholastik zum Ausdruck kommen.

Vielmehr kann man feststellen, dass es sich bei Sartres Philosophie um eine Dialektik des Abstrakten und Konkreten, um eine Dialektik des Allgemeinen und Einzelnen, handelt. Deswegen ist ein zentraler Begriff seiner Philosophie das „Allgemeine Individuum“, ein Begriff, der die *Verschränkung von Einzigartigkeit und Allgemeinheit* anzeigen soll. Selbstverständlich muss diese Art der Dialektik tiefer gehend auf Stichhaltigkeit untersucht werden.

In diesem Sinne muss bestimmten Sartre-Forschern widersprochen werden, die Sartre eine Marginalisierung von Allgemeinbegriffen vorwerfen. Herausragend ist in dieser Hinsicht Ronald Aronson:

Bevor ich jedoch beurteile, inwieweit Sartre seine anderen Ziele erreicht hat, möchte ich ein großes Problem seiner Definition der Dialektik hervorheben. Wir sind auf eine gewisse Verwirrung gestoßen, weil er so einseitig die Spezifität als charakteristisches Merkmal der Dialektik betont. Immer wieder haben wir gesehen, wie Sartre die besondere Ebene der Existenz einer hypothetischen und vermutlich irrealen allgemeinen Ebene gegenüberstellt. Er greift die allgemeine Ebene an, weil sie Autonomie vortäuscht, sich dem Individuum aufzwingt und letztlich ein entfremdetes Produkt der individuellen Praxis ist.

Sartres durchaus angemessene Kritik am Hyperorganismus und dogmatischen Marxismus führt zu einer systematischen Ablehnung der gesamten Ebene der Allgemeinheit und einer groben Verteidigung der individuellen Singularität als einziger Ebene der Existenz. Damit schüttet Sartre das Kind mit dem Bade aus. (Ronald Aronson, Sartres Second Critique, S. 224; Übersetzung aus dem Englischen: Alfred Dandyk)

Ich muss bekennen, dass ich diese Kritik Aronsens an Sartre nicht nachvollziehen kann. Es stimmt, dass Sartre die Theorie des „Hyperorganismus“ und den „dogmatischen Marxismus“ ablehnt. In dieser Hinsicht stimmt Aronson Sartre zu und insoweit gibt es keine Kritik an Sartre. Aber Aronson behauptet darüber hinaus, dass diese Kritik bei Sartre zu einer „systematischen Ablehnung der gesamten Ebene der Allgemeinheit“ und einer „groben Verteidigung der individuellen Singularität als einziger Ebene der Existenz“ führt. Sartre schüttet damit das Kind mit dem Bade aus.

Lehnt Sartre wirklich die „gesamte Ebene der Allgemeinheit“ systematisch ab? Macht sich Sartre wirklich einer „groben Verteidigung der individuellen Singularität“ schuldig? Ich glaube nicht, dass diese Behauptung korrekt ist. Sartre betont nicht den Begriff der „individuellen Singularität, wie Aronson behauptet, sondern den Begriff des „Allgemeinen Individuums“, was etwas ganz anderes ist.

Man kann den Unterschied dieser beiden Arten des Individuellen aufklären, indem man die Differenz des Begriffs der Subjektivität bei Kierkegaard und bei Sartre systematisch untersucht. Dann wird die Diskrepanz zwischen der „individuellen Singularität“ und dem „Allgemeinen Individuum“ klar. Der Unterschied liegt vor allem darin, dass man bei Kierkegaard den Sprung in die religiöse Sphäre mit einem totalen Zusammenbruch des

menschlichen Wissens gleichsetzen muss, während Sartre von einer möglichen *Verbesserung* des menschlichen Wissens ausgeht, indem man den „existentialistischen Humanismus“ als eine „Enklave innerhalb des Marxismus“ auffasst. Das ist eine Vorstellung, die für Kierkegaard unvorstellbar wäre.

Sartres diesbezügliche Äußerungen sind eindeutig:

Auch der Existentialismus will den Menschen in seiner Klasse und in den Konflikten, die ihn zu anderen Klassen auf Grund der Produktionsweise und Produktionsbeziehungen in Gegensatz treten lassen, placieren. Aber er kann diese „Placierung“ von der Existenz, d.h. vom Verstehen aus vornehmen; er bildet als Fragesteller sowohl das Infragegestellte als auch die Frage; er setzt nicht, wie Kierkegaard Hegel gegenüber, die irrationale Singularität des Individuums in Gegensatz zum allgemeinen Wissen. Sondern er will diese unaufhebbare Singularität, die dem menschlichen Wagnis eignet, ins Wissen selbst und in die begriffliche Allgemeinheit wieder einführen. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 138/139)

Der Unterschied liegt zum Beispiel darin, dass bei Kierkegaard der Sprung in die religiöse Sphäre die Dialektik der menschlichen Realität abschließt, während bei Sartre der subjektive Entwurf rückentäuft wird und damit erneut der objektiven Dialektik unterliegt. Inkarnation, Entwurf und Rückentäufung sind demnach Komponenten der Dialektik und keine dieser Komponenten kann absolute Dominanz beanspruchen. Es ist demnach so, dass die Einführung des Entwurfs in die objektive Dialektik zum allgemeinen Wissen beiträgt, anstatt das Wissen zu pulverisieren.

Allerdings widerspricht die Einführung des Entwurfs in die allgemeine Dialektik nicht nur dem Irrationalismus Kierkegaards, sondern auch dem Intellektualismus der Marxisten. Denn die Marxisten behaupten wie Hegel ein Absolutes Wissen über die Gesetze des Geschichtsverlaufs, während Sartres Existentialismus ein Anti-Intellektualismus ist, der die Kategorie des Nicht-Wissens in das Wissen einführt und damit zur Bereicherung der Wissens-Dialektik beiträgt.

Es ist also nicht so, dass Sartre den Begriff der individuellen Singularität ablehnen würde; er legt aber Wert auf die Feststellung, dass diese individuelle Singularität ein Nicht-Wissen impliziert, das in die objektive Dialektik der menschlichen Praxis integriert werden muss, damit insgesamt eine realistische Vorstellung der Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen entsteht. Das ist kein Irrationalismus im Sinne Kierkegaards, aber auch kein Intellektualismus im Sinne Hegels oder Marxens, sondern ein Anti-Intellektualismus im Sinne des existentialistischen Humanismus.

Selbstverständlich kann die Problematik dieses Interpretationsfehlers Aronsons in diesem Aufsatz nicht umfassend erläutert werden. Einige Hinweise müssen genügen: Sartre unterscheidet, wie bereits festgestellt wurde, bei einer Biografie zwischen der regressiven und der progressiven Analyse. Das Ziel der regressiven Analyse ist, eine Liste möglichst vieler Einflussfaktoren zu erstellen, die anschließend in Beziehung gesetzt werden können. Diese Liste strukturierter Einflussfaktoren kann zur Hierarchisierung

dieser Komponenten sowie zu ihrer Anordnung in verschiedenen Ebenen unterschiedlicher Konkretheitsstufen dienen.

Sartre hat sich dieser Aufgabe in seiner Flaubert-Biografie unterzogen. Das besondere Merkmal dieser Liste ist ihr Reichtum an Einflussfaktoren, die Vielfältigkeit der Beziehungen, die Heterogenität ihrer Genese und die Diskontinuität der Ebenen unterschiedlicher Konkretheitsstufen.

Letzten Endes muss Sartre die Insuffizienz dieser Liste anerkennen, wenn es darum geht, die Personalität Gustave Flauberts zu verstehen, insbesondere zu verstehen, wie sich diese Liste von Bedeutungsebenen zu einer sinnstiftenden Einheit verbinden soll. Es handelt sich um eine Sinnstiftung, die aus dem Sammelbecken heterogener Begrifflichkeiten den Autor des Romans „Madame Bovary“ gemacht hat.

Es ist uns auf dieser Untersuchungsebene jedoch nur gelungen, eine Hierarchie heterogener Bedeutungen zu enthüllen: „Madame Bovary“, die „Weiblichkeit“ Flauberts, die Kindheit in einem Krankenhaus, die Widersprüche des damaligen Kleinbürgertums, die Entwicklung der Familie, des Eigentums usw.

Jede von ihnen erhellt die andere, aber ihre Unzurückführbarkeit schafft eine echte Diskontinuität zwischen ihnen; jede bildet für die vorhergehende den Rahmen; die eingeschlossene Bedeutung aber ist reicher als die einschließende Bedeutung. Mit einem Wort: wir haben allererst die Spuren der dialektischen Bewegungen, nicht die Bewegung selbst vor uns. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 117)

Sartre zählt hier einige Einflussfaktoren auf: Das Werk „Madame Bovary“, die Weiblichkeit Flauberts, seine Kindheit in einem Krankenhaus, die Widersprüche des Kleinbürgertums, die Entwicklung der Familie, die Entwicklung des Eigentums usw. Alle diese Einflussfaktoren sind für die Deutung der Person Gustave Flauberts wichtig. Der Roman „Madame Bovary“ enthält viele Hinweise auf Flaubert, denn dieser sagte selbst: „Madame Bovary, das bin ich“. Die nachgewiesene „Weiblichkeit“ Flauberts verweist auf seine Kindheit und das dort erlittene Trauma als Idiot der Familie. Seine Kindheit in einem Krankenhaus zu verleben ist sicherlich ein erheblicher Einflussfaktor, ebenso die inneren Widersprüche des Kleinbürgertums, dem Flauberts Familie und Gustave Flaubert selber angehörte. Aber so sehr man die Liste der möglichen Einflussfaktoren auch vervollständigt, sie führt niemals zur Person Flauberts. Der Grund ist der Reichtum an Details, die Heterogenität der Genese und die Diskontinuität der Ebenen infolge der unterschiedlichen Konkretheitsstufen.

Wichtig ist, dass die Einflussfaktoren alle begrifflich erfasst und benannt werden können. Deshalb nennt Sartre die mit der regressiven Methode erlangte Erkenntnis ein „direktes Wissen“. Die benutzten Begriffe verweisen auf Allgemeinheiten: die Widersprüche des Kleinbürgertums, der Klassenkampf zwischen Adel und Bourgeoisie, die Auflösung des Christentums, der Aufstieg der Wissenschaften, das Krankenhaus, die Passivität, Weiblichkeit, Grundbesitz, Grundrente und so weiter. Sartre gibt sich

offensichtlich jede erdenkliche Mühe, die Allgemeinbegriffe aufzulisten, die das Leben Flauberts bestimmt haben.

Dass diese Liste letzten Endes nicht in der Lage ist, Flauberts Personalisation zum Schriftsteller zu erklären, liegt offensichtlich nicht an Sartres „systematischer Ablehnung der gesamten Ebene der Allgemeinheit“, wie Aronson behauptet, sondern an dem Reichtum dieser Liste, an der Heterogenität der einzelnen Faktoren und an der Diskontinuität der verschiedenen Ebenen der Konkretheit. Die genannte Insuffizienz der regressiven Methode liegt für Sartre also nicht an der Ablehnung allgemeiner Begriffe, welche die Einflussfaktoren, beschreiben, sondern an der Mehrdeutigkeit und Unbestimmtheit ihrer Wirkungen im Rahmen der Personalisation Flauberts.

Man kann diese Problematik im Rahmen des Platonismus folgendermaßen formulieren: Es gibt das Reich der Platonischen Ideen, in dem jede Idee das ist, was sie ist. Sie unterliegt demnach dem Prinzip der Identität. Bei der Realisierung dieser Ideen kommt es allerdings zu ihrer Vermischung, die vielgestaltig und unbestimmt sein kann, so dass man zunächst im Rahmen der menschlichen Realität von einer unvollkommenen Realisierung der platonischen Ideen ausgehen muss. Das bedeutet nicht eine Ablehnung der einzelnen platonischen Ideen, zum Beispiel der Idee des Klassenkampfes, sondern nur das Eingeständnis der Undurchschaubarkeit der Superposition dieser Ideen in der realen Welt.

Ein Beispiel: Man nehme ein gesellschaftliches Ensemble wie die USA. Die Gründer dieses Ensembles verstanden sich als Demokraten, so dass man sagen kann, dass die USA, von der Idee her, eine Demokratie sind. In der Realität hat sich diese Idee allerdings mit anderen Ideen, zum Beispiel der Plutokratie vermischt, so dass man insgesamt nur noch von einer unvollkommenen Realisierung der Demokratie in den USA sprechen kann. Diese Feststellung ist aber keine Ablehnung der Idee der Demokratie, sondern die Erkenntnis, dass eine Superposition der Idee der Demokratie mit der Idee der Plutokratie ein schwer definierbares Gebilde ergibt. Im Gegensatz zu den Ideen ist ihre Realisierung, im Sinne der Überlagerung verschiedener Ideen, schwierig zu verbalisieren. Versteht man das Wort „Inkarnation“ im Sinne der Überlagerung verschiedener Ideen, dann erkennt man auch hier ein linguistisches Problem, nämlich das Resultat dieser Überlagerung begrifflich zu erfassen. Hier liegt die eigentliche Ursache von Sartres Zurückhaltung bei der Anwendung von Allgemeinbegriffen.

Für mich ist es vollkommen abwegig, Sartre wegen dieser Problematik eine Abneigung gegen Allgemeinbegriffe zu unterstellen. Es ist schlicht so, dass er erkannt hat, dass diese Allgemeinbegriffe nicht in der Lage sind, die Vielfalt der Faktoren zu totalisieren, also die Einheit der Person Flauberts verstehen zu lassen.

Richtig ist allerdings, dass es bei Sartre in gewisser Hinsicht eine Priorisierung des menschlichen Akteurs gegenüber anderen möglichen Totalisatoren der Geschichte gibt, wobei aber zu bedenken ist, dass das Wort „Mensch“ im Sinne des „Allgemeinen Individuums“ zu verstehen ist. Sartre stimmt mit Marx und Engels darin überein, dass der Mensch die Geschichte macht, und zwar im Rahmen eines vorgegebenen Milieus.

Das alles mindert allerdings nicht die Wichtigkeit von Allgemeinbegriffen, sondern zeigt nur, dass bei der regressiven Analyse etwas Entscheidendes fehlt. Es wäre ja unsinnig zu behaupten, dass Flauberts Status als Grundbesitzer irrelevant für dessen Existenz als Schriftsteller gewesen wäre, während es sehr wohl Sinn macht festzustellen, dass dieser Faktor nicht hinreichend ist, Flauberts Werk „Madame Bovary“ zu deuten. So wichtig und zutreffend die in der Liste zusammengestellten Faktoren auch sind, ihre totalisierende Kraft reicht nicht für eine nachvollziehbare Sinnstiftung.

Sartre spricht davon, dass die regressive Methode nur die „Spuren der dialektischen Bewegung“ sehen lässt, aber nicht die dialektische Bewegung selbst. Es fehlt sozusagen der krönende Abschluss, das Ziel, zu dem diese Spuren eigentlich führen sollten. Diese Spuren führen nirgendwo hin; sie verweisen nur auf sich und der angedeutete Weg ist ein Pfad der nicht erfüllbaren Erwartungen.

Das von Sartre benutzte Wort „Spur“ verweist auf die Grammatologie Derridas, bei dem das Wort „Spur“ ebenfalls eine zentrale Bedeutung hat. Allerdings spricht Sartre von der „Spur“ im Rahmen einer „dialektischen Bewegung“, also einer Bewegung im Sinne der menschlichen Praxis, während die Kontextualisierung bei Derrida nicht so klar ist.

Man muss überhaupt bemerken, dass Sartre die Sprache von der Praxis her versteht. Auf jeden Fall kann man feststellen, dass bei Sartre im Rahmen der „regressiv-progressiven Methode“ ein linguistisch-semantisches Problem auftaucht, die Frage nämlich, ob die bezeugte Faktizität einer bestimmten Biografie ausreicht, eine sinnstiftende Funktion zu übernehmen. Sartres Antwort auf diese Frage lautet: „Nein“.

Man kann allerdings versuchen, das Problem mit den Mitteln der Linguistik zu diskutieren, wenn man die von der regressiven Analyse zusammengestellte Liste von Begriffen als eine Art „Sprache“ auffasst. Saussure benutzt ja die Begriffe „Signifikant“ und „Signifikat“, wobei die Signifikanten den materiellen Aspekt dieser Sprache darstellen, also die Lautzeichen und die Schriftzeichen. Das Schriftzeichen „Grundbesitz“ verweist auf eine mentale Bedeutung, dem „Signifikat“. Nach Saussure bilden Signifikant und Signifikat eine Einheit. Somit haben wir es mit einem Begriff zu tun.

Die Begriffe der Liste bilden in gewisser Weise wegen der genannten Heterogenität und Diskontinuität eine in sich gebrochene Verweisungseinheit. Diese linguistische „Einheit“ hat aber noch keinen sinnstiftenden ganzheitlichen realen Bezug; es fehlt der praktische Referent. Dieser wäre auf Grund der vorausgesetzten Intention die Personalisation des Schriftstellers Flaubert. Beschränkt man sich jedoch auf die von der regressiven Analyse zusammengestellte Liste, ist es nach Sartre unmöglich, von der linguistischen Ebene auf die Ebene der Praxis, zur menschlichen Realität Flauberts, zu gelangen. Das ganze Unternehmen scheitert, weil es in der Schwebe bleibt. Es fehlt der totalisierende Bezug, der aus dem Sammelbecken linguistischer Verweisungen den Menschen Gustave Flaubert macht. Kurz: Es fehlt im Sinne Sartres die „progressive Methode“:

Jetzt - und nur jetzt - müssen wir die progressive Methode heranziehen, denn es gilt nun wieder zur vervollständigenden Bewegung zurückfinden, die jeden Moment vom vorherigen Moment aus hervorbringt, zu dem

Schwung, der von den erlebten Dunkelheiten aus zur endgültigen Objektivierung führt, mit einem Wort, zu dem Entwurf, durch den sich Flaubert, um dem Kleinbürgertum zu entgehen, durch verschiedene Möglichkeitsbereiche auf die entfremdete Objektivation seiner selbst stürzte und sich absolut und unabweisbar zum Autor der „Madame Bovary“ und zu diesem Kleinbürger machte, der zu sein er sich weigerte. (ebd., S. 117,118)

Die entscheidende Komponente, die aus dem Sammelbecken äußerer Einflussfaktoren mittels einer Sinnstiftung eine geistige Einheit macht, ist nach Sartre der *Entwurf*. Damit transzendiert Flaubert die Faktizität der äußeren Einflussfaktoren und entwirft sowohl ein imaginäres Selbstbild als auch den dazugehörigen imaginären Weltentwurf: sein Leben der Literatur zu widmen. Dieser Selbst- und Weltentwurf kann in seiner *Spezifität* begrifflich nicht erfasst werden.

Flauberts Entwurf objektiviert sich in seinem einzigartigen Werk, vor allem in dem Roman „Madame Bovary“. Dabei ist für Sartre klar, dass das Werk das Leben erhellt und das Leben das Werk. Grundlegend für Werk und Leben ist der Entwurf, die Wahl, eine kreative Sinnstiftung, etwas Neues. Durch diesen Entwurf wird aus dem Menschen als bloßer Faktizität und Sammelbecken äußerer Einflussfaktoren eine „Faktizität-Transzendenz“, ein Wesen, das zur Freiheit verurteilt ist, seine eigene Faktizität zu überschreiten. Flaubert objektiviert sich, indem er etwas aus dem macht, was aus ihm gemacht worden ist. Die indefinite Superposition der Einflussfaktoren wird mittels des Entwurfs zu der sinnbehafteten Ganzheit einer Person:

Dieser Entwurf hat einen Sinn, er ist nicht einfach. Negativität, Flucht; durch ihn zielt der Mensch auf die Produktion seiner selbst in der Welt als einer bestimmten objektiven Ganzheit. Es ist nicht einzig und allein die abstrakte Wahl zu schreiben, die das Einzigartige an Flaubert ist, sondern die Wahl, auf bestimmte Art und Weise zu schreiben, um sich derart in der Welt zu manifestieren, es ist kurz gesagt, die einzigartige Bedeutung - im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie – die er der Literatur als Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner Widersprüche gibt. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 117/118)

Die Kreativität des Entwurfes liegt darin, dass Flaubert der Welt eine einzigartige Bedeutung gibt, welche, im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie, die Literatur als Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner Widersprüche in der Welt auftauchen lässt. Flaubert erschafft sich damit selbst als Autor des Romans „Madame Bovary“, indem er versucht, seine bei ihm durch die äußeren Umstände induzierte subjektive Neurose zu leben.

An dieser Stelle ist die Insuffizienz der Allgemeinbegriffe deutlich zu erkennen. Flaubert verändert die Welt, indem er die objektive Literatur als „Negation seiner ursprünglichen Lage und als objektive Lösung seiner Widersprüche“ auftauchen lässt. Die durch Flaubert auftauchende Art der Literatur ist demnach mit seiner einzigartigen Situation

verschränkt, so dass kein Allgemeinbegriff hinreichen kann, diese Kreation Flauberts zu deuten. Flaubert ist in diesem Sinne ein Schöpfer der Welt und übernimmt damit eine quasi-göttliche Funktion. Er transformiert seine subjektive Neurose in einen objektiven Weltentwurf.

Will man Flaubert dennoch erfassen, ist eine Individual-Hermeneutik notwendig, also eine Biografie im Sinne des „Der Idiot der Familie“. Trotz der besonderen Bedeutung des Individuums in der Philosophie Sartres, muss jedoch davor gewarnt werden, Sartre als einen bloßen „Individual-Hermeneutiker“ zu verstehen. Es muss daran erinnert werden, dass er den Existentialismus als eine „Enklave innerhalb des Marxismus“ versteht und dass die Grundlage seiner historischen Analysen der „Historische Materialismus“ ist. Sartres Analysen bewegen sich im Spannungsfeld von Hermeneutik und Wissenschaft und sein Begriff des Individuums ist mit dem Begriff der materiellen Welt verschränkt.

Das soll natürlich nicht bedeuten, dass die Individual-Hermeneutik bei Sartre keine Rolle spielt. Es wird nur festgestellt, dass die stets notwendige Individual-Hermeneutik nur ein Aspekt im Rahmen der Dialektischen Vernunft ist und das andere Aspekte, zum Beispiel der Historische Materialismus, ebenso wichtig sind.

Sartres Betonung des Individuellen bedeutet also nicht, dass die Allgemeinbegriffe entwertet werden sollen. Das Gegenteil ist richtig. Flauberts einzigartige Kreation taucht ja im Rahmen der zeitgenössischen Ideologie auf und ist nur im Rahmen dieser Ideologie zu verstehen. Je umfassender und dichter die regressive Analyse ist, desto besser lässt sich die Einzigartigkeit der Wahl Flauberts nachvollziehen. Man muss nur verstehen, dass die Einflussfaktoren diese Wahl nicht mechanistisch determinieren, sondern sie prädestinieren im Sinne des Begriffs der Aufhebung bei Hegel und Marx.

Die regressive Analyse offenbart die Genese der Neurose Flauberts. Seine Lebensaufgabe bestand darin, mit dieser Neurose leben zu können. Folglich sind es die genannten Einflussfaktoren, welche Flaubert in seiner Neurose prädestinieren. Die Aufhebung im Sinne Hegels und Marxens bedeutet eine gleichzeitige Bewahrung und Überwindung dieser Neurose. Aber so sehr Flaubert in seiner Neurose auch prädestiniert ist, nichts in dieser Prädetermination zwingt ihn dazu, „Madame Bovary“ zu schreiben. Für dieses Faktum gibt es keinen Allgemeinbegriff. Die Wörter „Freiheit“ und „Kreativität“ sind nur Zeichen für den zugrundeliegenden Mangel an Identität und das entsprechende „Nicht-Wissen“.

Richtig ist allerdings, dass es hinsichtlich der progressiven Analyse ein linguistisch-semantisches Problem gibt, das in der regressiven Analyse nicht existiert. Auch Sartre sieht das so, indem er auf das problematische Verhältnis von Sprache und Existenz hinweist. Dieses Problem steht im Zusammenhang mit seinem Begriff der „indirekten Erkenntnis“:

Unter „indirekter Erkenntnis“ ist das Resultat der Reflexion auf die Existenz zu verstehen. Diese Erkenntnis ist in dem Sinne indirekt, als sie die Voraussetzung jedweden anthropologischen Begriffs bildet, ohne selbst Gegenstand von Begriffen zu sein. Welche Disziplin man auch heranziehen mag, ihre einfachsten Grundbegriffe wären unverständlich

ohne das unmittelbare Verstehen des sie umspannenden Entwurfs, der Negativität als Grundlage des Entwurfs, der Transzendenz als Außer-sich-sein mit Bezug zu dem Anderen-als-es-selbst und dem Anderen-als-der-Mensch, der Überschreitung als Vermittlung zwischen dem rezeptiv Gegebenen und der praktischen Bedeutung und schließlich des Bedürfnisses als Außer-sich-in-der-Welt-Sein eines praktischen Organismus. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 135)

Daraus folgt für Sartre, dass man den Entwurf eines anderen Menschen, auch des Menschen einer anderen Zeit und einer anderen Kultur, hinsichtlich seiner *Struktur* verstehen kann, und zwar auch dann, wenn man diese Struktur nicht reflektiert hat. Wenn Flaubert seinen Freunden sagt, dass er einen Roman bestimmter Art schreiben will, dann versteht man wenigstens strukturell, was er vorhat. Eine entsprechende Reflexion könnte diese intuitive Gewissheit auch sprachlich formulieren, indem man zum Beispiel die „Zeitlichkeit“ als ekstatische Einheit der drei Zeitdimensionen als Grundstruktur des Entwurfs benennt. Jedem ist intuitiv klar, dass Flaubert eine imaginäre Vorstellung seiner zukünftigen Existenz entwickelt, um den belastenden Zustand seiner vergangenen und gegenwärtigen Existenz zu verändern.

Diese Art des „indirekten Wissens“ verhindert natürlich nicht, dass der Entwurf in seiner Spezifität sprachlich nicht erfassbar ist. Es ist nach dem heutigen Stand des Wissens unklar, woran das genau liegt. Es ist durchaus denkbar, dass ein „objektives Weltauge“ in der Lage sein könnte, den Entwurf Flauberts bis in alle Einzelheiten zu erklären. Genau so richtig ist aber auch, dass dem Menschen zur Zeit diese Erkenntnis nicht zur Verfügung steht. Es ist also eine bestimmte Art des Nicht-Wissens, das die Individual-Hermeneutik notwendig macht. Man versucht durch „Einfühlung“, auch „Divination“ genannt, einen Zugang von Mensch zu Mensch zu finden, um diesen Mangel des menschlichen Wissens zu kompensieren.

Sartre identifiziert darüber hinaus eine spezielle Problematik zwischen Sprache und Existenz. Ein wesentliches Merkmal der Sprache ist ihre Bezeichnungsfunktion, die zum Beispiel im linguistischen Dreieck dargestellt wird. Demnach gibt es die Signifikanten, also die Laut- und Schriftzeichen, das Signifikat, also die mentale Bedeutung dieser Zeichen und den Referenten, also das, was das Zeichen in der Realität bezeichnet. Wenn man das linguistische Dreieck nun auf das Schriftzeichen „Entwurf“ anwendet, dann ist das dazugehörige Signifikat die Vorstellung, die man von der Bedeutung dieses Schriftzeichens hat. Die Vorstellung wiederum bezieht sich auf den realen Referenten, den imaginären Entwurf Flauberts von sich selbst,

Nun ist es aber so, dass Sartre eine enge Verschränkung von menschlicher Existenz und Sprache voraussetzt. Der Mensch macht nicht nur die Geschichte, sondern auch die Sprache im Laufe seiner Entwicklung, die der Historische Materialismus beschreibt. Für Sartre ist deswegen die von der Linguistik erarbeitete Bezeichnungsfunktion, die vom Signifikanten zum Signifikat und von dort zum realen Referenten führt, ein Beispiel für den Entwurf. Denn die Bezeichnungsfunktion ist eine spezielle Art der Transzendenz und spiegelt damit die Grundstruktur des Entwurfs wider.

Das Wort „Entwurf“ ist demnach doppeldeutig. Es bedeutet einmal den realen Referenten des Schriftzeichens und gleichzeitig die existentielle Grundlage seiner Funktionsweise. Eben deshalb, weil der Mensch „Entwurf von sich selbst“ ist, entwickelt er die Sprache als ein Verweisungssystem von Bedeutungen. Die Entwicklung der Sprache ist somit sehr eng mit der Existenzstruktur der menschlichen Realität verschränkt.

...die Bezeichnungsfunktion ist – insofern die Sprache zugleich ein unmittelbares Verhalten des einzelnen allen gegenüber und ein menschliches Erzeugnis darstellt – selbst Entwurf. Das bedeutet, dass der existentielle Entwurf für das Wort, das zu seiner Bezeichnung dient, nicht als das Bezeichnete – das prinzipiell außerhalb liegt –, sondern als dessen Ursprung und dessen eigentliche Struktur fungiert. (Sartre, Versuch einer Methodik, S. 136)

Die hier dargestellte Verschränkung von Existenz und Sprache zeigt die Bedeutung, die Sartres Individual-Hermeneutik auch für die Linguistik und die Semantik hat.